

Dr. Wilh. Helfer die wärmste Anerkennung aus, welcher Anerkennung die General-Versammlung mit Ehrenrufen zustimmte. Nach Vorlesung der Spenderliste — in Summe fl. 1772.60 — folgte die Wahl von Ehrenmitgliedern, und wurden unter Andern gewählt: Excellenz Bischof Lorenz Schläu ch, Bezirksvorstand Josef Schö n, Professor Abr. L e d e r e r, Redakteur Dr. Carl M a n d e l l o. Nachdem noch Herr Vicepräsident Dr. Armin R e i c h an die General-Versammlung einige beherzigenswerthe Ermahnungen im Interesse der Humanität gerichtet, schloß Herr Präses die Versammlung.

(Allerlei.) (Ein Danktelegramm). Die Großwardeiner isr. orthodoxe Kultusgemeinde hat aus Anlaß der samstägigen Reichstagsdebatte an den Ministerpräsidenten folgendes Telegramm gerichtet: „Ew. Excellenz haben gestern wiederum der Wahrheit und Gerechtigkeit einen glänzenden Triumph bereitet und der blöden Reaktion den Stempel ewiger Schmach aufgedrückt. — Treue Söhne dieses Vaterlandes, zu dem uns unser Herz hinzieht, und das zu lieben unsere heilige Religion uns lehrt, werden wir auch ferner mit aller Hingebung und Thätigkeit, und wenn dessen Ruf an uns erfolgt, auch mit unserem Leben und Blut ihm dienen. Unsere Widersacher mögen wohl russische Plünderungen gegen uns zu Stande bringen können, aber uns in unserem Patriotismus schwankend zu machen, wird ihnen nimmer gelingen. Der Vorstand der Großwardeiner isr. orthodoxen Kultusgemeinde: Ullmann, Präses, Friedmann, Notär.“ — (A u s F i s t o c z y ' s B e z i r k) meldet man dem „B. H.“, daß der neue Richter von Balthabar, der zufällig ein Jude ist, zur Anschaffung einer Feuerspeiche einen Ball arrangirte, bei dem die Intelligenz der Umgegend fast vollzählig anwesend war. Das gelungene Amusement resultirte 180 fl., eine im Verhältniß zur Größe des Ortes sehr bedeutende Summe.

Bestirim. Mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. d. M. hat Se. Majestät der König dem Dr. B. P i l l i g hier selbst für sein gemeinnütziges und opferwilliges Wirken als Comitätsphysicus und Primararzt im Spital, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Berlin. [B e r t h o l d A u e r b a c h.] Ueber die Trauerfeier in C a n n e s schreibt die „National-Ztg.“: „Professor L a z a r u s war am Tage nach dem Tode Auerbach's aus Nizza herübergekommen und hielt einen ergreifenden Nachruf. Lazarus schilderte in kurzen Zügen, wie Auerbach's ganzes Thun und Sein dem deutschen Volke gegolten habe; Lazarus hatte vor Jahren Auerbach das Versprechen geben müssen, ihm am Sarge den Scheidegruß zu widmen, und der Zufall fügte es, daß Lazarus in Nizza weilte, also den Wunsch des Freundes erfüllen konnte.“

Der bekannte Abgeordnete R i c k e r t hat dem ebenso bekannten Abgeordneten S t ö c k e r folgende vernichtende Worte im preussischen Abgeordnetenhaus zugerufen: „Sie, der Sie an der Spitze einer Partei stehen, welche uns in die Zustände des Mittelalters zurückführen will (Widerspruch rechts. Ja wohl! links), Sie greifen Gesetze, welche die Unterschrift des Königs erhalten haben, in der schärfsten Weise an, so das Gesetz wegen Gleichberechtigung der Juden, und die Reden des Herrn Stöcker tragen gewiß nicht dazu bei, den Frieden im Vaterlande zu erhalten.“

Petersburg, 18 Februar. In seiner Unterredung mit dem Petersburger Rabbiner. D r a b l i n bezeichnete Graf S g n a t i e w als Ursachen der andauernden Judenhegen theils die ungenügende Energie der anfänglich ergreifenden Maßnahmen, theils das spätere Vorgehen der Administration. Die Emigration der Juden denkt Sgnatiw durchaus nicht zu begünstigen, und in jedem Falle würde betreffs der Auswanderer die strengste Controle geübt werden. Als der Minister die Theilnahme der jüdischen Jugend an dem Nihilismus berührte, bemerkte der Rabbiner, das wünschenswerthe höhere Niveau einer sittlich-religiösen Erziehung sei nicht erreichbar, da der Religions-Unterricht in den Lehranstalten mit dem christlichen Religions-Unterrichte nicht auf gleiche Stufe gestellt sei. Zum Schlusse äußerte der Minister sein Bedauern darüber, daß allerlei vage Gerüchte bei den Juden Glauben finden, so zum Beispiel, daß die lernende Jugend werde gezwungen werden, das Christenthum anzunehmen oder die Schule zu verlassen. Auch die Gerüchte über zwangsweise Uebersiedlung seien übertrieben. Der Rabbiner möge die Gewülther beruhigen. Das wegen der Judenfrage eingesetzte Comité werde keine Entscheidung treffen, ohne die Vertreter der Juden gehört zu haben.

— 20. Februar. Im Helsingforsker Landtag verlangte die Geistlichkeit die Verleihung des Bürgerrechtes an eingeborne Juden. „Nowoje Wremja“ meldet das Aufstehen einer neuen Judenfeste in Süd-Rußland; dieselbe will die Abschaffung des Kalmds, der Beschneidung, der Sabbatfeier und

der Speisegebote, überhaupt jede äußere Unterscheidung, dagegen die Einführung des Verkehrs in russischer Sprache und der Mischehe mit Christen. Der officiële Bericht des englischen Consuls Stanley über die russischen Judenverfolgungen gibt zu, daß die russischen Behörden während des Ausbruchs der Judenhegen gewöhnlich höchst apathisch waren und, ihre Pflichten vernachlässigend, dem brutalen Pöbel erlaubten, die Juden zu plündern und zu mißhandeln. Diese erlitten riesige Verluste an Eigenthum und können noch jetzt mit Grund ähnliche Gräuël befürchten.

### Literarische Nachrichten.

Wien. Vom Prediger Herrn W o l l n e r in der Josefstadt ist das zweite Heft seiner Sabbat- und Festreden für die Jugend „Der Mosesstab“ im Selbstverlage des Verfassers erschienen. Die zeitgemäße Publication verdient die eingehendste Würdigung.

Innsbruck. Dr. Gustav Bidell hat in der hiesigen Wagner'schen Buchhandlung ein Buch unter dem Titel und in lateinischer Sprache: „Carmina veteris Testamenti metrica“ erscheinen lassen, welches die Psalmen, das Hohelied, die Klageslieder, Stücke aus den Sprichwörtern, aus dem Buche Hiob, aus dem Pentateuch, dem Buche der Richter und Capitel aus den Propheten in metrischer Ordnung und mit lateinischen Buchstaben transcribirt enthält. Die Methode, orientalische Sprachen nicht in dem orientalischen Alphabet, sondern in lateinischer Transcription zu veröffentlichen, ist bereits vielfältig auf dem Gebiete des Sanscrit und der Hieroglyphen angewandt worden. Man sollte auch in den jüdischen Religionschulen diese Methode gebrauchen, und die Kinder in den ersten Schuljahren mit den hebräischen biblischen Texten vertraut zu machen und sie so lange anwenden, bis die Schulfugend mehr Geläufigkeit im Hebräischen erlangt hat, denn die Religionslehrer wissen es nur zu gut, daß das Lesen des hebräischen Textes den Kindern in den ersten Jahren der Schulzeit mehr Schwierigkeiten verursacht als das Uebersetzen derselben. Es gilt nur den Versuch zu machen.

### Wissenschaftliche Abhandlung.

#### Das Judenthum und das ideale Ich vom pädagogischen Standpunkte.

Von Oskar Waldeck.\*)

Die alten jüdischen Weisen lieben es in einem einzigen Satze ein ganzes Gedankensystem zu bieten, in gedrängter Kürze, mit wenigen, inhaltsschweren Worten große Gedankenkreise zu umschlingen. Wie der ruhige Wasserpiegel oft eine bodenlose Tiefe birgt, so liegt hinter den meisten ihrer Aussprüche ein endloses geistiges Gebiet. In der Seele dieser Männer mußte alles reifen. Ihre Sätze sind die Früchte eines ausgebildeten Gedankenganges. Die schwierigsten Denkopoperationen überwältigt ihr geübter Geist. Mit einer seltenen Präcision analysirt ihr Denkproceß die verwandten Begriffe und Ideen, faßt im richtigen Schwerpunkt die verschiedenen Elemente eines geistigen Gebildes. Wie gut haben sie es verstanden, wo stille Ahnungen ein Erkenntnißgebiet voraussetzen, ihre Beobachtungsgabe zu verwerthen, in den Erfahrungen nach den Prämissen für einen Schlußsatz zu suchen. Ihnen war die rein objective Erkenntniß, die jetzt den Inhalt unserer Wissenschaften ausfüllt, noch zu sehr entlegen und die wenigen Grundzüge boten ihrem Verstande ungenügendes Material für eine kosmologische Idee. Da mußte noch die Phantasie forthelfen und

\*) Herr Waldeck hat sich durch seine in Leipzig erschienenen Schriften: „Grundzüge der wissenschaftlichen Pädagogik“ „Dynamik des Geistes“, „Gedanken über den Idealismus der Arbeit“ und andere Arbeiten einen sehr geachteten Namen gemacht und wir hoffen in der Folge mehrere Aufsätze aus seiner Feder in unseren Blättern bringen zu können.

Die Redaction.

wie dies regelmäßig in solchen Fällen eintritt, die subjektive Ueberzeugung die objective ersetzen. Sie glaubten, da sie nicht wußten. — Und ihr Glaube war unerschütterlich, weil ihre stillen Ahnungen sie erhaben stimmten, ihr Wesen in eine ideale und schöne Welt versetzten. Und wie tief drangen sie ein in das geheimnißvolle Wesen ihrer eigenen Natur! In jedem Pulschlag ihres eigenen Herzens spähnten sie nach den wunderbaren Schätzen der kleinen Welt, um sie der großen Welt zu überliefern. Ist etwa jeder einzelne Mensch nicht eine ganze Schatzkammer merkwürdiger Anlagen und Fähigkeiten? Wer nur den Schlüssel fände, die verschlossenen Pforten, die zum einzelnen Herzen führen, zu öffnen: „Wer nicht sündenscheu geworden — sagt Rabbi Chanina ben Dosa — bevor er in der Weisheit Tiefe eingedrungen, dem frommt die Weisheit nicht.“ So sprach bereits vor fast zwei Jahrtausenden ein Mann, der von Wort- und Gedankencultur noch nichts wußte, der bloß im Stillen den ruhigen Gang seines Gefühlsstroms überwachte. Wer zuerst denken gelernt hat, bevor in ihm das Gefühl erwacht ist, — würde ein moderner Pädagoge sagen —, der hat gelernt auf das Gefühl vergessen.

So einfach dieser Satz dieses alten Weisen zu sein scheint, so könnte doch mancher unserer Schriftsteller umfangreiche Werke darüber schreiben und hätte uns am Ende nicht so viel gesagt, als in diesem Ausspruche enthalten ist. Was Rabbi Chanina ben Dosa geahnt, das sollten unsere Pädagogen bereits wissen. Und wie Wenige wissen es noch!

Da derartige Aussprüche das Endresultat einer langen Reihe von Betrachtungen sind, so bieten sie uns nur die Schlüsselfrage, zu welchen wir uns die Prämissen selbst suchen müssen, wenn wir den Gedanken erfassen, ihn seinem Inhalte nach recht verstehen wollen. Die subjektive Erkenntniß war das fruchtbare Gebiet, auf dem die größten Geister der talmudischen Schule thätig waren. Und wer wird wohl bestreiten wollen, daß diese Männer in der Ethik Großes geleistet haben? Der Kirchenlehrer Clemens der Alexandriner (Protrept VI. S. 70) sagt bereits von Plato, daß er die Mathematik von den Egyptern, von den Babyloniern die Astronomie, von den Juden das Gesetz sich geholt habe. Die wissenschaftliche Pädagogik beschäftigt sich gerade in unsern Tagen vorzüglich mit der Erkenntniß der Individualität des Kindes. Um so wichtiger dürfte es sein, die alte Lebensweisheit ein wenig zu Tage zu fördern, da wir hier so manchen schönen Gedanken vorfinden, der uns auf neue Bahnen leiten kann.

Die Sophisten und an ihrer Spitze Protagoras, der Individualist, haben sich bereits von der kosmologischen Idee, für deren Erkenntniß ihnen die nöthige Grundlage fehlte, loszusagen begonnen, um sich um so eingehender mit dem Individuum, mit dem denkenden und wollenden Subjecte zu beschäftigen. Diese Geister veranlaßten sich jedoch so sehr in ihre eigene Subjectivität, daß sie dadurch das Ideal des einzelnen Menschen, die wahre Individualität, verloren. Selbst die folgen den großen Philosophen konnten nicht die allgemeine Auffassung der Individualität aufgeben und dem einzelnen Menschen seine vollen Rechte zugestehen. Selbst Aristoteles räumt dem Hausherrn das Recht ein, über die Sklaven despotisch, über das Weib nach Art der Archonten, über die Kinder in der Weise eines wohlwollenden Regenten zu herrschen. (Polit. I. c. 4).

Frei von Vorurtheilen ist das wahre, unangekränkelte Juden-

thum. Grenzenlos ist das Maß von Liebe, das in der heiligen Schrift jedem Menschen ohne Ausnahme vorgeschrieben wird. Da wird das Naturrecht geheiligt, da gilt das Individuum ohne Unterschied. Auf dieser edlen Grundlage sehen wir in der ganzen jüdischen Literatur die Geister der idealen inneren Vollendung zustreben. In der ausgebildeten Individualität sucht das Judenthum die Größe und die Macht der Gesamtheit, in der Freiheit des Einzelnen die der Gesellschaft, in dem Willen des Einzelnen den des Menschen überhaupt. Wie im Brennpunkte alle Strahlen sich vereinigen und im reellen Bilde die lautere Wahrheit sich bespiegelt, so sammelt sich im jüdischen Ideale das Einzelne zur Gesamtheit, da findet sich in der Einheit das Mannigfaltige das Verschiedene, die Individualitäten. „Mache deinen Willen zu seinem Willen (des Ideales) damit er seinen Willen zu dem deinen mache; zerstöre deinen Willen seinem Willen gegenüber damit es den Willen Anderer dem deinen unterordne“ — sagt ein weiser jüdischer Lehrer. Welche Riesenschritte müßte das Erziehungswesen machen, welche gewaltige Umwälzungen müßte das geistige Leben unserer Völker hinter sich haben, ehe dieser großartige Gedanke des alten jüdischen Weisen das Gleichgewicht unter den Culturschichten herstellen könnte! Nur ein wahrhaft gebildeter Mensch, nur ein freies Gemüth, nur hochsinnige Seelen nur können ihre Lebensgeister, ihre Gedanken so meistern, daß sie ihre Ueberzeugung jeder besseren und edleren unterordnen. Wo der Weg vom Guten zum Besseren, vom Schönen zum Erhabenen führt, da wetteifern die menschlichen Kräfte, da wird um das höhere Ziel gerungen, da greift alles harmonisch in einander, da ist das Saitenspiel der verschiedenen Herzen richtig gestimmt. Wie verschieden auch der Pulschlag des Einzelnen tönen mag, im großen Ganzen stimmen sie zusammen. Nur gut und frei erzogene Individualitäten kennen keine Gegensätze, keine Widersprüche. Da ist jeder groß und mächtig für sich, ein Mikrokosmos, eine Nachbarwelt in der großen Welt; „Du nennst dich einen Theil und stehst doch ganz vor mir“, wie Faust sagt.

(Fortsetzung folgt.)

## Feniletou.

### Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten.

Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Judenverfolgungen.

(Fortsetzung.)

In den beiden Zimmern des Bureau II arbeiten heute nicht nur die Delegirten, sondern auch der Vertreter der Hamburger Schiffsgesellschaft, Herr Paster, ein intelligenter, geduldiger und grundehrlicher Mensch, welcher sich mehr vom Humanitätsgefühl als von geschäftlichen Rücksichten leiten läßt, waltet heute hier seines Amtes und der Polizei inspecor von Brody sitzt ihm zur Seite, die ihre Schiffskarten holenden Emigranten prüfend, ob nicht etwa der eine oder andere österreichischer Unterthan sei, eine Inspektion, welche er morgen vor Abgang des Zuges in den einzelnen Waggons wiederholen wird. Ist die Arbeit im Bureau II gethan, dann versammeln sich am Abend sämmtliche mit Schiffskarten versehene Emigranten in ihrem besten Staate im Centralbureau, um ihre Kleidung einer Prüfung unterziehen zu lassen. Hier wird der Nackte gekleidet, alles Defekte completirt. Es sind lauter dankbare Arbeiten, die heute zu verrichten sind, und das Publikum zeigt sich auch im höchsten Grade anerkennend. Nachdem dies geschehen,

Herr Salvatore Salomone-Marino in Palermo gibt im Vereine mit Giuseppe Vitto ein Archiv für das Studium der Volks-Traditionen heraus, von welchem das erste Quartalheft gedruckt vorliegt. Bei allen Völkern herrscht jetzt eine rege Thätigkeit, Märchen, Uebersetzungen im Munde des Volkes, Sprichwörter und Volkslieder zu sammeln, da diese Literaturgattung die zuverlässigsten Zeugnisse und Belege enthält, um die Volksseele und den Volkscharakter zu beurtheilen. Nur in unserer Mitte hat man noch nicht den Werth und die Wichtigkeit dieser Quellen zu würdigen verstanden. Es wäre sehr verdienstlich, die jüdischen Märchen und Sagen aus dem Mittelalter so vollständig als möglich zu veröffentlichen und die jüdisch-deutschen Sprichwörter in einer großen Sammlung herauszugeben. Das Te n d l a u'sche Buch enthält zu meist die jüdisch-deutschen Sprichwörter aus Süd-Deutschland und die kleine Collection von W l a s, die in Ungarn verbreiteten, während die jüdischen Sprichwörter aus Polen und Rußland unbekannt sind. Herr Ignaz W e r n e i n in Warschau, ein gründlicher Kenner der Sprichwörterliteratur, hat allein bereits 3500 Nummern jüdischer Sprichwörter aus dem Munde polnischer und russischer Juden zusammengebracht und geordnet. Der fleißige und gelehrte Sammler würde sich ein großes Verdienst um die nähere Kenntniß des jüdischen Volkscharakters erwerben, wenn er sich entschloße, seine große Sammlung, die von Wander in seinem großen deutschen Sprichwörter-Lexikon benutzt wurde, dem Drucke zu übergeben. — Der 8. Jahrgang 1881 des „Magazin für die Wissenschaft des Judenthums“ von Dr. A. Berliner und Dr. D. Hoffmann“ enthält eine für die Geschichte der Midraschlitteratur sehr wichtige und gründliche Arbeit von Berner, u. zw.: Umlage des Berechit-Nabba und seine Quellen.

Wien, März. Das in Berlin in diesem Jahre erschienene Buch: „Der schwarze Tod in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte des 14. Jahrhunderts von Dr. Robert Höniger“, steht auch mit der Geschichte der Juden im Zusammenhang, da sie bekanntlich den grausamsten Verfolgungen durch den schwarzen Tod preisgegeben waren. Der Verfasser erwähnt, daß man 1348 in Ulm einen Brief colportierte, datirt aus Jerusalem zur Zeit des Todes Christi, geschrieben von den dortigen Juden und adressirt an die Juden in Ulm, darin die Nachricht von der Kreuzigung Ies Heilands als Freundbotschaft mitgetheilt wird. Dieser Brief scheint ein Gegenstück zu jenem der Juden in Worms zu sein, den sie nach Jerusalem geschrieben haben, daß man Jesus nicht tödten möge. Mit solchen Waffen kämpfte man im Mittelalter, und es ist nicht unwichtig für die Literaturgeschichte zu eruien, seit wann der fingirte Brief der Wormser Juden, durch welchen sie sich von der Mitschuld an der Kreuzigung Jesu befreien wollten, zuerst bekannt wurde. Das Büchlein „Toledot Jeschu“ nach der Recension von Guibrich nimmt bereits Bezug auf das Wormser Schreiben nach Jerusalem.

— Von Dr. Nehemias Kronberg ist eine Monographie: „Naschi als Exegese mit besonderer Rücksicht auf das Sprachwissenschaftliche in seinem Bibelcommentar“, in Breslau erschienen.

Wesprim. Eine ungarische Rede des Wesprimer Rabbiners Abraham Hochmuth zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der Wesprimer „Ghevra-Raditscha“ ist in Wesprim, Druckerei des Armin K r a u s, erschienen. Die Rede, deren Erträgniß einem wohlthätigen Zwecke gewidmet ist, führt in die Bestimmung der „Heiligen Vereine“ in schwungvoller Sprache ein.

Berlin. Die Rede, welche Prof. Lazarus am Sarge Berthold Auerbach's zu Cannes am 9. Februar 1882 gehalten hat, ist zu Berlin im Verlage der Dümmler'schen Buchhandlung erschienen. Wir heben daraus die Schlussworte hervor, welche lauten: „... So haben die letzten Jahre bei hellem Geiste sein Gemüth belastet. Wie er in den letzten Wochen in der Fremde leben, seine Tage in der Fremde beschließen mußte, so war er eifrig angefordert über die Art von Deutschthum, welche in den letzten Jahren ihr wäitstes Haupt erhoben. Die ganze Bitterkeit des Weh's, das er tragen mußte, liegt wohl in einem Deutschthum, in welchem Auerbach ein F r e m d e r ist. Das Letzte, was er meines Wissens veröffentlicht hat, ist der begeisterte Dankbrief an Döllinger für dessen mannhafte, ehrenhafte, kenntnißreiche Vertheidigung der Juden. Möchte auch das Allerletzte ein wahres und weisvolles Schmol sein. Er hat angeordnet, nicht in der „Fremde“ zu bleiben. Aber ein deutscher Dichter hat nur eine Geburtsstätte, dann einen Wohnort, aber — keine Heimat, keine Stätte und keine Gemeinde mit der er ver wachsen, in der er festgewurzelt ist. Er kann den Wohnort wechseln; er gehört keiner Stadt, keinem Stämm; er gehört dem Volke als Ganzes an. Aber in Deutschland, im Kreise um H o r b wird man es als Zeichen seiner unentwegten patriotischen Treue empfinden, daß er in Nordplätten seine Ruhestätte zu finden bestimmt hat. Dort

wirkt Du ruhen, theurer Freund, wo Du unter Deinen Bauern als Bauernbub und als Talmudschüler zugleich aufgewachsen bist. Deine Bauern werden stolz den Heimgelehrten empfangen und der jüdische Cantor wird die Grabgebete an den „Gott der Treue“ verrichten. Der Gott der Treue wird dich Deiner ewigen Bestimmung zuführen. Das deutsche Volk aber wird Dir auch seine treue Liebe für ein langes, volles schöpferisches Leben bewahren. Unser Segen geleitet Dich! Biehe hin in Frieden!“

## Wissenschaftliche Abhandlung.

### Das Judenthum und das ideale Ich vom pädagogischen Standpunkte.

Von Oskar Waldack.

#### II.

Xenophanes aus Kolophon, das Haupt der Eleatischen Schule (569 v. Chr.) soll bereits — wie der Sillograph Timon (bei Sext. Empir. hypotyp. Pyrrh. I. 224) behauptet — gesagt haben: „Wohin ich meinen Blick richte, löst sich mir Alles in eine Einheit auf.“ Welche Bedeutung wird nicht diesem einfachen Ausspruche beigelegt! Xenophanes ist der erste Metaphysiker geworden. Trotzdem läßt sich aus diesem Ausspruche nicht ersehen, wie er die Einheit aufgefaßt habe. Immerhin war dieser Gedanke in der Geschichte der griechischen Philosophie neu und hat auch derselben eine andere Richtung gegeben. Parmenides aus Elea, sein Nachfolger, hat diesen Gedanken von Neuem aufgenommen und begrifflich aufgefaßt: „Was gedacht wird ist, alles Andere ist nicht“; (Plot. Eun. V. 1, 8.) „und dieses Seiende ist ein einheitliches Ganzes“. (Simpl. zur Phys. Fol. 31 a, b). Somit war die ideale Auffassung der Wirklichkeit in die Geschichte der Philosophie eingeführt, und Plato hat durch seine Ideenlehre dieser Richtung einen sicheren Platz angewiesen.

Sowie wir das Gedachte als das Seiende hinstellen, als Einheit fixiren, erhält der Gedanke eine freie selbstständige Existenz; er wird ein Objekt. Eine solche Selbstständigkeit hat Parmenides dem Weltgedanken eingeräumt und Plato hat diesen Gedanken seinem Inhalte nach gegliedert und die geistige Welt mit Ideen bevölkert, an deren Spitze seine oberste Idee, die des Guten steht. Jeder selbstständige Gedanke ignoriert die Selbstständigkeit des denkenden Subjektes. Wenn das Subjekt, der Mensch, das denkt, was er selbst fühlt und empfindet, dann ist der Gedanke der Ausdruck seines inneren Wesens und besitzt keine selbstständige Existenz. Nur solche Menschen denken frei, und sind frei. Jene oben genannten großen Philosophen und Denker haben sich auch in der That um so mehr von der lauteren Sprache des Herzens, der reinsten Lebensquelle, aus der der Gedankenstrom fließt, entfernt, je mehr sie sich vom selbstständigen Gedanken leiten ließen. Selbst die Neuplatoniker bemühen sich vergebens um die oberste Idee, die Einheit (hen) in den Geist des alten Testaments hinein zu tragen, deren Echod, dieses Eine, in jedem einzelnen Wesen ein ideales Leben repräsentirt. Dieses Echod ist der subjective Weltgedanke, die Idee der Ideen, die unsichtbare Welt der passiven Natur, die werden will, um zu sein; es ist ein Gemeinsames der verschiedenen Individualitäten, das gemeinsame Ich der Menschheit, ein Begriff, in dessen Umfange die anderen Begriffe liegen.

Das alttestamentliche Echod hat nichts mit dem „Sein“, „Schein“ und „Nichtsein“, auch nicht mit dem „Nichts“ und dem

„Ich“ — wie Hegel das „Eine“ (hèn) und das „Nichts“ (meden) übersetzt — gemein und läßt sich auch nicht mit dem „Einen“ (hèn) und dem „Vielen“ (panta) vereinigen. Das Echowort des alten Testaments leibt und lebt in jedem Herzen, es verstimmt uns eine Stimme in unserem Innern, einen Ton, der jede Seele erheitert, der in jedem natürlichen Gefühlsstrom sich offenbart; dies Echowort ist das ideale Ich der Menschheit. Im brennenden Dornbusch hat es sich in einer Feuerväule, die nicht versengt und verzehrt, sondern weckt und belebt, die erhaben stimmt, dem Moses als das gemeinsame Ich der Menschheit gezeigt (B. II. C. 3 B. 6) „Ich bin der Gott deines Vaters Abraham, der Gott Isaak und der Gott Jakob, (dasselbst B. 14). „Ich bin, der Ich war, der Ich sein werde“. Lesen wir das erste Gebot, so finden wir auch gleich an der Spitze dieses Ich. „Ich bin der Ewige dein Gott, der dich aus Egypten herausgeführt hat, aus dem Hause der Sklaven“. Regt sich nicht in jedem Herzen ein wunderbares Gefühl, eine Stimme unseres eigenen Ich's, so oft das biblische Ich zu uns spricht? Das sind menschliche Gefühle, die erwachen, die wir denken und vergeistigen. Vergleichen wir solche Gefühle mit denen des Freundes, des Nebenmenschen und wir finden, daß sie sich ähnlich sind. Sind derartige Gefühle nicht Lebenserscheinungen, die in der menschlichen Brust verschlossen liegen, die mit jedem neuen Geschlechte neugeboren werden, die sich immer wieder verjüngen? Dieses Echowort ist das wahre Ich, das ideale Ich der Menschheit, für das noch nicht alle unsere Völker reif sind. Noch liegt ein eisiger Panzer um die menschliche Brust, noch nicht hat die wahre Bildung den innern Kern der menschlichen bessern Natur befreit, noch sperren uralte Traditionen, die als Gedanke mit selbstständiger Existenz die freie innere Ueberzeugung tyrannisieren, den Gefühlsstrom des freien Lebens ab; noch dressirt der Gedankenmechanismus den freigeborenen Menschen. Die Individualität liegt verschlossen, und wo sich die Herzen nicht verstehen, da können die Geister sich nicht vereinigen. So muß das ideale Ich, dieses uralte Echowort, das noch ist, was es war und was es sein wird, in die menschliche Natur sich zurückziehen und warten, bis die bessere Erziehung das verborgene, unsichtbare, ideale Wesen befreien wird. (Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

### Moriz Oppenheim.

Man hat dem semitischen Stamme so oft den Mangel an Talent für die bildende Kunst vorgeworfen, daß es uns geboten dünkt, mit kurzen Worten eines jüngst verstorbenen Mannes zu gedenken, welcher sich nicht nur einen bedeutenden Ruf als Maler, obgleich er Jude war, erworben hat, sondern der denselben sogar vorzugsweise dem Umstande verdankte, daß er seine Stoffe dem jüdischen Familienleben entnahm. Es ist dies Professor Moriz Oppenheim, welcher am 25. v. M. im Alter von 81 Jahren zu Frankfurt a. M. am Schlagflusse gestorben ist. Er war 1801 in Hanau geboren und erwarb sich seine Ausbildung auf der Münchener Akademie. Was seine Darstellungen jüdischer Szenen vor denen anderer hervorhebt, ist der Umstand, daß er den Geist und die gemüthvolle Innigkeit in den Bräuchen herauszufinden wußte, wo andere nur die äußerlich unangenehme Seite, von welcher sich ihnen die niederen jüdischen Volksklassen darstellten,

sahen. In seinen Bildern zeigt sich bei aller Individualisirung der einzelnen Figuren, bei aller Begründung der einzelnen Züge in jüdischen Eigenthümlichkeiten so viel Erfassung rein menschlicher Gemüthszustände, daß sie auch den mit jüdischen Gebräuchen Unvertrauten vielfachen Genuß bereiten, wenn auch nur der Kundige jeden einzelnen Zug bedeutungsvoll finden wird.

Bekannt sind seine Gemälde: „Die Rückkehr des jungen Tobias“, „Sanna im Bade“, „Das Innere eines Bildhauerateliers“, „Lavater und Lessing bei Moses Mendelssohn“, berühmt aber hat er sich vorzugsweise durch seine „Bilder aus dem jüdischen Familienleben“ gemacht, die einen Schmuß jedes jüdischen Hauses bilden sollten. Fein und durchdacht ist namentlich „Das Verhören“, eine Gruppe von drei Personen im Studierzimmer eines gottesgelehrten Mannes, der, auf seinem Lehnstuhl sitzend, bedeckten Hauptes ein hebräisches Buch in seinem Schoße hat. Das scharfe Auge ruht mit durchdringendem Blicke auf dem vor ihm stehenden Knaben, der die eine Hand in der Hosentasche, kaum bis zum Tische, auf dem der Foliant ruht, sehen kann. Kein Wort, nicht der kleinste Fehler kann dem scharfsinnigen Alten, der ein strenger Richter ist, entgehen, während sich ihm zur Seite die liebende Mutter schmiegt, mit Stolz den klugen Antworten ihres Söhnchens lauschend und die Schüssel mit Obst in den Händen haltend, die dem kleinen Prüfling als süßer Lohn für das gut bestandene Examen winkt. „Sabbat-Anfang“ ist ein stimmungsvolles Bild. Ueber dem gedeckten Tische, auf welchem das verhüllte „Barthes“ liegt, brennt die herrliche Sabatlampe, die die fromme Mutter angezündet, während der Vater mit sorgendem Blick die Taschenuhr betrachtet, die ihm die unumstößliche Thatfache offenbart, daß es bereits höchste Zeit sei, in den Tempel zu gehen; das Söhnchen, welches festlich gekleidet, ein schweres Gebetbuch unter dem Arme trägt, führt er an der Hand. Auf dem Gesichte des Kleinen aber malt sich die ganze feiertägige Stimmung, die der Sabbath ihm einflößt, das Gefühl seiner Abhängigkeit von einem höhern Wesen, dem er den Tag weihen muß.

Die Kunst des Malers, auch größere Gruppen sinnreich zu gestalten und die einzelnen Figuren zu individualisieren, zeigt sich in dem Bilde „Der Gevatter erwartet das Kind“ und „Freitag Abend“. Nur eines gereicht den Bildern nicht zum Vorzug, der Umstand nämlich, daß der Maler in einer Gegend Deutschlands zu Hause war, in welchem nicht gerade der schönere Schlag der jüdischen Rasse heimisch ist. So sind denn seine Personen zwar Juden, gemüthsvolle, innige Juden, aber nicht zugleich auch schöne Juden, wie sie in etwas weiter östlich gelegenen Ländern zu finden sind. Der Geist bleibt freilich derselbe.

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, die reizvollen Bilder in den jüdischen Familientreisen weiter zu verbreiten!

Der Meister, der sie geschaffen, war zeitlich ein anspruchsloser und bescheidener Mann, der im Kreise seiner Kunstgenossen, wie seiner Freunde hochgeehrt war.

Das Leichebegängniß fand am 28. v. M. in Frankfurt statt. Die Theilnahme von Seite der Frankfurter Bevölkerung war — wie von dort geschrieben wird — eine ungemein starke und legte Zeugniß ab von der Beliebtheit, deren sich der trotz seiner hervorragenden Leistungen so anspruchslose, bescheidene und liebenswürdige greise Meister erfreute. Auf dem Friedhofe sprach Rabbiner Dr. Brill Worte des Abschiedes an die Hülle des Mannes, der ein